

Burundi – der lange Weg vom Krieg zum Frieden

Von Friedensziegen und Solidaritätsbanden

Jerôme Njabou

Das zentralafrikanische Land Burundi gehört zu den Staaten, die nach bürgerkriegsähnlichen Unruhen vor fast zwanzig Jahren nur langsam zur Ruhe kommen. Großer Hass und eine traumatisierte Bevölkerung sind gleichzeitig Folge und Ursache brutaler Menschenrechtsverletzungen. Gewalt ist allgegenwärtig. Über eine Millionen Menschen sind 1993 aus Burundi geflüchtet. In dem Maße, wie sich die Situation langsam etwas verbessert, kehren die Flüchtlinge zurück. Aber in ihren Dörfern werden sie nicht gerade mit offenen Armen empfangen. Täter und Opfer stehen sich hasserfüllt gegenüber. Daheimgebliebene nutzen inzwischen das Land der Geflüchteten und sind nicht ohne Weiteres bereit, es wieder zu räumen. In diese andauernde Umbruchsituation versucht der burundische WFD-Partner *Mi-PAREC* konstruktiv zu wirken.

Keine Entwicklung ohne Frieden

Die Menschen in Burundi setzen große Hoffnung auf die langsame Rückkehr friedlicher Verhältnisse. Es gibt ein multiethnisches Parlament und wieder eine Regierung. Schulbildung ist kostenlos, genau wie die medizinische Versorgung von Kindern unter fünf Jahren. Entwaffnungs- und Wiedereingliederungsprogramme erleichtern Militärs die Rückkehr in das Zivilleben. Zahlreiche Organisationen bilden eine lebhaftere Zivilgesellschaft, zumindest in den Städten. Diese zarten Pflänzchen sind aber ständig von politischen, sozialen und ökonomischen Krisen bedroht. Streiks der Lehrer, im Transportwesen oder beim medizinischen Personal beeinträchtigen das öffentliche Leben, Journalisten werden eingesperrt, Hinrichtungen ohne Prozess und Kämpfe zwischen politischen Gruppen verschlechtern die Sicherheitslage. Das Wirtschaftsleben leidet unter Korruption und Straflosigkeit für diejenigen, die öffentliche Mittel veruntreuen.

Trotz all dieser Probleme haben sich mit Unterstützung des WFD-Partners *MI-PAREC* Friedenskomitees in zwölf Gemeinden gebildet. Das von den Teilnehmenden selber formulierte Ziel der Friedenskomitees ist es, „in Burundi eine Kultur des Friedens zu schaffen, die das Zusammenleben harmonisch gestaltet.“ Dazu muss die Versöhnung in zerstrittenen Gemeinden gefördert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, so haben es die Teilnehmenden selber formuliert, sollen die Konfliktparteien in den betreffenden Gemeinden dazu gebracht werden, einander die Wahrheit zu sagen. Multiplikatoren wurden in Fragen der Konfliktbearbeitung und der Gesprächsführung ausgebildet und in ihrer Arbeit begleitet. Die Friedenskomitees haben sich zu Dialogforen entwickelt und zu Orten der positiven Konflikttransformation, der Versöhnung und des Gruppenzusammenhaltes. In ihnen finden sich Daheimgebliebene, rückkehrende Flüchtlinge, ehemalige Kämpfer, freigelassene Gefangene Jugendliche, Alte, Witwen und Vertreter des Staates zusammen. Sie sind zu einem Modell geworden, burundische Kultur zu bewahren, wie das *Ikibiri*, eine Form der selbstlosen Nachbarschaftshilfe.

Kein Frieden ohne Entwicklung

Um die materielle Situation der Menschen zu verbessern, wurde Saatgut ausgeteilt und es wurden „Solidaritätsbande“ gegründet. Zehn Personen, Mitglieder eines Friedenskomitees, bekommen eine Ziege, die „Friedensziege“ getauft wird. Sie darf auf keinen Fall sterben. Die zehn Eigentümer treffen sich also regelmäßig und kümmern sich um das Tier. Auch, weil jedes Mal wenn die Ziege ein Junges bekommt, dieses reihum einem Mitglied der Gruppe übergeben wird. Die Gruppen der „Solidaritätsbande“ werden möglichst heterogen zusammengesetzt, interethnisch, sozial und nach dem Grad der Betroffenheit. 20 solcher „Solidaritätsbande“ gibt es bereits.



Die „Friedensziege“ erfährt intensive Betreuung

Sie bekommen eine intensive Betreuung, die Fortbildungen in konstruktiver Konfliktbearbeitung einschließt (Konfliktanalyse, Mediation, gewaltfreie Kommunikation) sowie ein Seminar zu Wahrheit und Versöhnung. Höhepunkte dieser Arbeit sind öffentliche Veranstaltungen, bei denen Betroffene ihre Geschichte erzählen. Z. B. die von einem Mann in Nyanza Lac, nahe der Grenze zu Tansania. Er nutzte unberechtigt Weise das Land einer geflohenen Familie, die ins Nachbarland geflohen war. In der Mediation kam er zu der Einsicht, das Land zurückzugeben um des Friedens Willen. Nachdem er gesprochen hatte, stand ein anderer Mann auf, offensichtlich tief gerührt von der Geschichte, und kündigte an, dass er die von ihm genutzten Parzellen an rückkehrende Flüchtlinge zurückgeben werde. Der örtliche Gouverneur, der anwesend war, sagte anschließend in einem Interview: „Wenn ich solche Geschichten höre, frage ich mich immer: kann das wahr sein? Es ist ermutigend, sie aus dem Mund der direkt Betroffenen zu hören und zu sehen, dass sich Opfer und Täter ins Gesicht schauen“.

WFD-Kooperant JERÔME NJABOU hat das „Projekt zur Versöhnung von (Dorf-) Gemeinschaften in Burundi“ sechs Jahre lang begleitet.